Predigt im Universitätsgottesdienst

über Lk 17,20-24

Peterskirche, Heidelberg – 11. November 2018

Elisabeth Maikranz

Gnade sei mit euch von Gott, unserem Vater, und unseren Herrn, Jesus Christus. Amen.

Das Evangelium für den heutigen Sonntag steht im 17. Kapitel des Lukasevangeliums. Ich lese die Verse 20-24:

„Als Jesus aber von den Pharisäern gefragt wurde: Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Zeichen;

21 man wird auch nicht sagen: Siehe, hier!, oder: Da! Denn sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch.

22 Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, in der ihr begehren werdet, zu sehen einen der Tage des Menschensohns, und werdet ihn nicht sehen.

23 Und sie werden zu euch sagen: Siehe, da!, oder: Siehe, hier! Geht nicht hin und lauft nicht hinterher!

24 Denn wie der Blitz aufblitzt und leuchtet von einem Ende des Himmels bis zum andern, so wird der Menschensohn an seinem Tage sein.“

Herr, segne unser Reden und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde,

Wann kommt das Reich Gottes? Es ist eine Frage, die mir auf den ersten Blick recht fremd erscheint. Lebe ich heute im 21. Jahrhundert wirklich noch in der Erwartung, dass das Reich Gottes kommt? Wenn die Pharisäer diese Frage an Jesus stellen, dann verbinden sie damit konkrete Erwartungen, wie wir sie in der Schriftlesung gehört haben: Völker und Nationen „werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln… und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“ (Mi 4,3), wie es bei Micha hieß. Die frühjüdische Endzeiterwartung, in der auch die Pharisäer leben, erwartet die königliche Friedensherrschaft Gottes am Ende der Zeiten, die damit eingeläutet wird, dass der Messias, der Menschensohn als starker, endzeitlicher Richter auftritt. Es sind Erwartungen, die einen großen Umbruch, ein Gericht und Neuwerden bedeuten. Dass die Menschen damals wissen wollten, wann dieses Geschehen endlich stattfindet und das Reich Gottes wirklich wird, kann ich gut nachvollziehen. Denn auf Veränderungen – seien sie positiver oder negativer Art – bereite auch ich mich gerne vor. Ich muss gestehen, ich mag es, die Kontrolle zu behalten, zu wissen, was auf mich zukommt und abschätzen zu können, was passieren wird oder wie ich mich verhalten kann.

Aber wie hat es John Lennon im Lied „Beautiful Boy“ formuliert: „Leben ist das, was passiert, während du eifrig dabei bist, andere Pläne zu machen.“ So muss es auch den Pharisäern gegangen sein: Eigentlich wollte sie nur den zukünftigen Beginn des Reich Gottes erfahren, aber die Antwort überrascht sie: Das Reich Gottes ist mitten unter euch. Ich stelle mir vor, wie die Pharisäer zusammengeschreckt sind, sich fragend und ungläubig angeschaut haben. Das Reich Gottes – schon da? Was heißt das denn jetzt? Wo ist es denn? Wo ist diese königliche Herrschaft Gottes? Hier ist doch alles wie immer! Das, was uns die jüdische Tradition über das Reich Gottes überliefert hat, können wir doch nirgends sehen.

Jesu Antwort entspricht so gar nicht ihren Erwartungen… Und da sind wir wieder, zurück bei der Frage: Was erwarte ich eigentlich?

Wenn ich etwas erwarte, dann rechne ich damit, dass etwas Bestimmtes eintritt. In einer gewissen Erwartungshaltung schaue ich der Zukunft entgegen und bin gewiss, dass das Erwartete auch eintreffen wird. Diese Erwartungshaltung mag bei den einen positiver und bei den anderen negativer gestimmt sein – je nachdem welche Erfahrungen sie bereits gemacht haben: Diejenige, die schon oft von ihren Mitmenschen enttäuscht wurde, wird weniger erwarten, wenn es beispielsweise um Unterstützung oder Hilfe geht.

Wurden positive Erwartungen nicht erfüllt, so fordern sie ein Umdenken, ein Anpassen der Erwartungen heraus, um nicht weiter enttäuscht und verletzt zu werden. Derjenige, der auf die große Liebe wartet, aber einfach kein Glück in der Liebe hat, wird seine Erwartungen vielleicht zurückschrauben und sich in seinem Singleleben einrichten.

An die Stelle des auf Erfahrung beruhenden Erwartens kann aber auch das Hoffen treten. Das Hoffen darauf, dass die negativen Erwartungen gerade durchkreuzt werden und ich entgegen meiner Erwartungen positiv überrascht werde.

Es ist der gleiche Mechanismus wie bei niedrigen Erwartungen: Je ehr ich mit weniger oder auch anderem zufrieden bin, umso eher können meine Erwartungen übertroffen werden. Denn unerfüllte Erwartungen enttäuschen. Ob Partys, Urlaube oder Verabredungen – freue ich mich nicht ganz besonders auf sie, so werden sie meistens am besten, weil ich keine Erwartungen an sie stelle. Erwartungen suggerieren mir, zu wissen, was passieren wird. Tritt das Erwartete nicht ein, dann muss ich mich unerwartet an die Situation anpassen. Gehe ich aber ohne Erwartungen in eine Situation hinein, dann bin ich offen dafür, mich ganz auf die Situation einzulassen und mich von ihr ansprechen zu lassen.

Auch die Pharisäer trifft Unerwartetes. Sie hatten eine klare Erwartung, zu der sie nur eine Frage hatten. Aber die Antwort entspricht so gar nicht ihrer Vorstellung. Das für sie noch zukünftige Reich Gottes ist plötzlich schon da. Jesu Antwort, dass das Reich Gottes mitten unter ihnen sei, lässt die Erwartungen schlagartig Realität werden. Es bleibt keine Zeit mehr, sich vorzubereiten. Denn das Gespräch mit Jesus selbst vergegenwärtigt das Reich Gottes. Auch wenn Jesus keine Zeichen des Anbruchs benennen will, so scheint er doch eines zu geben: Mit dem „*Sehet*, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ weist Jesus auf die Sichtbarkeit des Reich Gottes hin: Ihr könnt es *sehen*, es ist in eurer Mitte. Was aber konnten die Pharisäer sehen? Jesus selbst. Jesus, der Menschen heilt, Wunder vollbringt, die Feindesliebe lehrt, zur Barmherzigkeit aufruft und Frieden stiftet, in ihm wird das Reich Gottes bereits gegenwärtig. Er lässt es aufscheinen und unter den Menschen anbrechen – und den Pharisäern, die ihm ja eher feindlich gesinnt sind, scheint Jesus mit dieser Antwort zugleich zu sagen: Seht ihr es denn nicht? Das Reich Gottes steht doch in eurer Mitte und ihr redet sogar mit ihm!

Wenn Jesus selbst das Reich Gottes vergegenwärtigt, dann gibt es sehr wohl Zeichen, aber sie sind anders, als die Pharisäer sie sich vorstellen. Es ist nicht die machtvolle Gottesherrschaft, die durch erste, beobachtbare Zeichen hereinbricht und die ganze Welt auf den Kopf stellt, sondern das Reich Gottes kommt zunächst leise im Kleinen, im Zwischenmenschlichen, in der Zuwendung, im Hinsehen, im heilsam werden für andere – so wie Jesus sich anderen zugewandt hat in Barmherzigkeit und Liebe. Jesu Antwort wird so zu einem Zuspruch und einem Anspruch. Zu wissen, dass das Reich Gottes schon mitten unter uns ist, kann Trost sein, genau dann, wenn die Welt um mich herum im Chaos zu versinken droht. Das schon gegenwärtig sein des Reiches Gottes ist dann Garant dafür, dass all das Böse, dass Menschen sich gegenseitig antun, nicht das letzte Worte hat. Zugleich wird mir das schon angebrochene Reich Gottes aber auch zum Anspruch, weil es mich aufruft, an ihm mitzubauen und Jesu Beispiel zu folgen. Das Reich Gottes ist auf das Miteinander der Menschen angewiesen. Ich mag keine Wunder vollbringen, aber ich kann mein Leben in den Dienst Gottes und damit zugleich in den Dienst meiner Mitmenschen stellen. Damit fordert der Anbruch des Reiches Gottes nicht nur von den Pharisäern eine Entscheidung, sondern auch von mir: Bin ich bereit, meine Erwartungen, meinen Kontrollinstinkt loszulassen und mich auf die Menschen um mich herum, auf ihre Probleme und Situationen einzulassen, mich für sie zu öffnen?

Das Reich Gottes, so wie es uns im Predigttext vorgestellt wird, hat damit eine gewisse paradoxe unsichtbare Sichtbarkeit und damit eine Unsicherheit. Denn es scheint nur in einzelnen Momenten auf. Ich muss es erkennen und erfahren. Es schenkt sich in der Begegnung mit anderen Menschen. Das meint der Ausdruck „mitten unter euch“. Was aber, wenn das Reich Gottes nicht mehr aufscheint? Wenn ich Gottes Herrschaft in meinem Leben nicht mehr wahrnehmen kann? Wenn das Negative und Schlechte die Keime und Pflänzchen des Reich Gottes zertrampelt? In unserem Predigttext weiß Jesus selbst um diese Unsicherheit. Während die Pharisäer noch vor ihre Entscheidung gestellt bleiben, wendet er sich nur an seine Vertrauten, an seine Jünger: „Es wird die Zeit kommen, in der ihr begehren werdet, zu sehen einen der Tage des Menschensohns, und werdet ihn nicht sehen.“ Damit beschreibt Jesus die große Gefahr, der das in ihm angebrochene und unvollendete Reich Gottes ausgesetzt bleibt. Es wird die Zeit kommen, in der Jesus als Gottesmensch zwischen Menschen das Reich Gottes nicht mehr verbürgen kann. An dieser Stelle wird die Unterhaltung auch für uns besonders interessant, denn hier wird deutlich, wie wichtig unsere Entscheidung wird, uns von Gottes Herrschaft für sein Reich einspannen zu lassen und an seine Herrschaft unter den Menschen zu erinnern. Je weniger wir selbst jedoch das Reich Gottes spüren, umso schwieriger wird es, uns dafür zu motivieren. Es ist wie bei den erfahrungsgebundenen Erwartungen: Bleibt die Erfahrung aus, verändert sich die Erwartung. Zeichen werden nötig und davor warnt Jesus: „Und sie werden zu euch sagen: Siehe, da!, oder: Siehe, hier! Geht nicht hin und lauft nicht hinterher!“

Es ist eine berechtigte Warnung, denn die Vorstellung des endzeitlichen Reich Gottes ist anfällig für Instrumentalisierung. Wenn im Nationalsozialismus Hitler zum Nachfolger Christi erklärt und von der Erfüllung der Zeit gesprochen wurde, dann wurde die Gottesherrschaft missbraucht um Menschenherrschaft zu legitimieren. Die Unterstützung der nationalsozialistische Ideologie konnte dann als „Bau des Reiches Gottes“ verstanden werden.[[1]](#footnote-1) Auf unsägliche Weise hat die Verbindung des Dritten Reichs mit dem Reich Gottes die Rede von der göttlichen Friedensherrschaft pervertiert. Denn dieses „Reich“ schürte den Krieg und am Ende stand für Millionen von Menschen der Tod – nicht Friede. Wenn Jesus zum Widerstand gegen diejenigen aufruft, die meinen das Reich Gottes bestimmen zu können, dann erinnert mich das daran, wie wichtig die Möglichkeit der kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Meinungen ist. Auch das wurde im Dritten Reich unterdrückt, wenn beispielsweise der Karneval, dessen Saison heute um 11:11 Uhr beginnt, nicht mehr funktionierte, weil er für propagandistische Zwecke vereinnahmt und gleichgeschaltet wurde. Seine kritische Kraft der büttenhaft-kritischen Reflexion der gesellschaftlichen Situation und ihrer Ungerechtigkeiten wurde unterdrückt, ein Auflehnen gegen das „Siehe, hier ist es!“ nicht geduldet.

Wie Jesus es den Jünger prophezeite, so befinden auch wir uns in dieser Zwischenzeit der Unsicherheit. Auch wenn ich das machtvolle Hereinbrechen des vollendeten Friedensreiches Gottes nicht erwarte, so erhoffe ich es doch. Die Aussage, dass das Reich Gottes mitten unter uns ist, wirft mich immer wieder zurück ins Hier und Jetzt, in unsere sozialen Beziehungen im Großen und Kleinen. Mein Streben und Hoffen wird dabei genährt von der Gegenwart Gottes, die sich in seiner angebrochenen Herrschaft selbst schenkt. Gott ist mitten unter uns, er erfüllt unsere Beziehungen, stärkt uns, uns gegenseitig zu stärken und zu stützen, Gemeinschaft zu leben, füreinander da zu sein, zu lieben und zu verzeihen. Sein Zuspruch, mitten unter uns zu sein, spricht mich zugleich an, diesen Zuspruch an andere weiterzugeben. Im Vertrauen auf Gottes Mitsein wird es mir dann möglich, mich vom Leben überraschen zu lassen und in den Situationen, in die mich das Leben wirft, an Gottes Herrschaft mitzubauen. Denn im Kleinen zeigt sich schon, was Gott im Großen vollenden will.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne, in Christus Jesus. Amen.

1. Vgl. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/reich-gottes-und-reich-hitlers.1278.de.html?dram:article_id=192627> (27.10.2018). [↑](#footnote-ref-1)